

niedrige und brutale Sinnlichkeit, die bei den Schwarzen das Verhältnis der Geschlechter beherrscht, und ihr unerschütterlicher Aberglaube. Auch arbeitet der Negor, wenn überhaupt, so nur so viel, um das Existenzminimum zu erwerben. Trotzdem leugnet der Negor nicht, daß wir den Schwarzen gegenüber große Pflichten haben — vor allem Seuchenbekämpfung durch Entsendung vieler Hunderte von Ärzten, Wege, Eisenbahnbau und Schiffbau, die Flüsse, überhaupt Wohlfahtspolitik —, aber das alles kann nur so geschehen, daß man dem Negor sagt: Du mußt, weil es gut für dich ist, und damit Schluß! Die evangelische Missionstätigkeit müßte sich das Entgegenkommen der katholischen gegen die Religion und die Gebräude der Negor zum Vorbild machen, sonst werde die Zukunft Afrikas dem Katholizismus gehören. Ueber all diese Punkte seien sich die Kenner Afrikas, zu denen allerdings der Reichstag noch nicht gehört, bei allen sonstigen Meinungsverschiedenheiten einig, und die Geschichte werde urteilen, wer recht habe. (Beifall.)

In der lebhaften Diskussion traten zahlreiche Redner diesen Ausführungen entgegen und erklärten ziemlich übereinstimmend, daß man auch in dem Negor den Bruder zu erkennen habe, daß es niedere Rassen nicht gebe, und daß Amoralität und selbst Schenklichkeit in den Mittelpunkt der europäischen Zivilisation wohl in demselben Maße zu finden seien wie bei den Negern. Gerade durch solche Vertreter der weißen Rasse, die die Herrschaft über sich selbst nicht aufrechterhalten verstanden haben, seien unter den Negern schlimme sittliche Verheerungen angerichtet worden. Kamentlich das Christentum aber führe Schwärze und Weiße zusammen, und an den zahlreichen bedeutenden Negern in Amerika sehe man, daß man nicht den Stab über die ganze schwarze Rasse brechen dürfe. Verschiedene Missionare wandten sich gegen das Verlangen einer Anpassung an die katholische Methode, da man den Negern das Christentum, aber nicht einen christlichen Arianismus bringen müsse.

## Politische Uebersicht

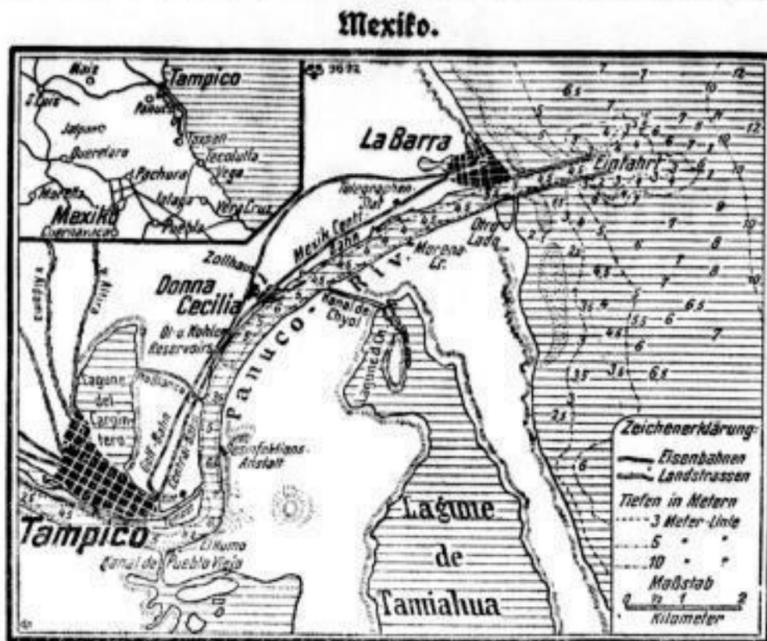
### Dreibund und Tripel-Entente.

Ebenso wie der französische Historiker Lanisse, der kürzlich in der „Times“ für ein „Wittr- und Marinereibundnis“ zwischen England und Frankreich eintrat, möchten andere maßgebende Politiker an der Seine die Tripel-Entente zu einem richtigen Bündnis ausgebaut wissen. Darauf deutet u. a. auch ein Aufsatz des früheren Ministers des Reiches Pichou in dem von ihm geleiteten „Petit Journal“ hin. Pichou sieht dort einen Vergleich zwischen dem Dreibund und der Tripel-Entente und schreibt u. a.:

„Es ist klar, daß der Dreibund durch die Einheit seines Geistes und durch die Uebereinstimmung seiner etwaigen Beschlüsse gegenüber der Tripel-Entente eine Ueberlegenheit besitzt. Diese Ueberlegenheit gibt sich schon in den täglichen Entscheidungen kund, die die laufenden diplomatischen Fragen mit sich bringen. Es nicht zu bestreiten, daß sie nach offenkundiger und erklärter Mühe, wenn die Ereignisse zwischen den beiden Mächtegruppen, auf deren Gleichgewicht die allgemeine Sicherheit beruht, einen Zwischenfall hervorrufen würden?“

Die Dreibundmächte sind miteinander durch genaue Verträge verknüpft, welche bestimmte Eventualitäten vorsehen und ihr gemeinsames Vorgehen regeln; von den Tripel-Entente-Mächten sind nur zwei durch einen Vertrag gebunden, welcher für vorausgesetzte Fälle ihr militärisches Zusammenwirken festlegt. Gewiß, die Bündnisse sind nur das Ergebnis der Uebereinstimmung der Interessen der vertragsschließenden Mächte, und in dieser Hinsicht besitzen England, Frankreich und Rußland festere Bindungen und eine unerschütterliche Ueberlegenheit. Sie sind durch tiefere Gründe und tief natürlicherer Gefühle miteinander verbunden, als die Mächte des Dreibundes und namentlich als zwei derselben. Deshalb drängen wir auch nicht zu einem ähnlichen Bündnis mit England.“

Wir sagen bloß, daß die Organisation des Dreibundes betreffs der Bestimmtheit und raschen Durchführung der gegebenenfalls zu ergreifenden Maßnahmen unbestreitbare Vorteile gegenüber der Tripel-Entente besitzt. Falls die letztere mit der erforderlichen Uebereinstimmung der Interessen und der Dreibundgruppe, deren Gegengewicht sie bildet, eine gleiche Kraft entgegenstellen will, müssen zwischen den Tripel-Entente-Mächten ein ständiger Meinungsaustausch, politische Vereinbarungen und ein völliges Zusammenhalten bestehen. Nur um diesen Preis



Tampico, der Schauplatz der geplanten, nun aber wieder fraglich gewordenen amerikanischen Flottendemonstration, ist die größte Hafenstadt des mexikanischen Staates Tamaulipas, an dessen Südgrenze es liegt. Der bekannte Hafenort, dessen Lage aus unserer heutigen Karte hervorgeht, liegt 10 Kilometer oberhalb der Mündung des Yancos in den Golf von Mexiko, Ausgangspunkt von Bahnen nach San Luis Potosi und Monterrey, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat drei Kirchen, große Plätze, Theater, Kasino, zwei Hospitäler und (1900) 15.313 Einwohner. Die Stadt vermittelt den Handel von Tamaulipas, San Luis Potosi, Zacatecas, Nuevo Leon, und Jalisco. Eingeführt werden aus Europa und Nordamerika Manufaktur-, Kurz-, Glas- und Eisenwaren; ausgeführt Edelmetalle, Rind, Häute, Schifffahrt, Honig, Jalape, Tabak, Vanille, Kaffee, Farbfarbstoffe. Ein Kabel führt von Tampico nach Veracruz.

Im einzelnen liegen folgende neue Meldungen vor:

**Wilson nimmt den Vorschlag Suertos an.**  
Ein Telegramm meldet aus Washington, 16. April: Präsident Wilson erklärte in einer Unterredung, es gäbe keinen Präzedenzfall für die Verweigerung der Erwiderung auf

wird die Tripel-Entente vollständig ihren Zweck erfüllen: die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen den großen Mächten, ohne daß dieser durch die gelobte Aktion einer derselben bedroht werden könnte.“

Sehr bemerkenswert ist, daß in England das Liebeswerben der Franzosen sofort höflich, aber bestimmt abgelehnt wird. Zwar liegen noch keine Präzedenzfälle zu den vorstehend abzuwägenden Ausführungen Pichous vor; wohl aber wird die Aufrechterhaltung von Lausanne, ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen, entschieden abgelehnt. So bemerkt das Londoner Blatt „Daily Mail“ folgendes:

„Lausanne blüht auf die englisch-französische Entente, die auf ein Bündnis, das durch das Abkommen von 1907 in einen Zweibund verwandelt wurde. Für ihn gilt Deutschland als die Drohung und als der Gegner, und England, Frankreich und Rußland sind gegen Deutschland verbündet. Lausanne und seine Freunde wünschen, daß der Reich des Königs so verstanden würde, daß er jener Aufrechterhaltung der englisch-französischen Entente ein Siegel aufdrückt. Am jede Lösung zu verhindern, befehlen wir uns, von vornherein zu sagen, daß das nicht die Aufrechterhaltung der britischen Regierung oder irgendwelcher verantwortlichen Persönlichkeit in

einen Salut; deshalb müßte der Vorschlag Suertos angenommen werden. Wilson fügte hinzu, er sei nicht für die Blockade der pazifischen Küste, weil eine solche nur den mexikanischen Handel mit den Vereinigten Staaten unterbinden würde.“

**Washington, 17. April.** Von maßgebender Seite wird erklärt, daß betreffs des mexikanischen Saluts für die amerikanische Flagge nur noch ein Punkt zu regeln sei, nämlich die Zahl der Salutsschiffe. Man glaubt, daß man sich darüber einigen wird. Im Staatsdepartement und im Kriegs- und Marinedepartement betrachten die Beamten die Krise für erledigt.

**Die Lösung.**  
(Eigener Traibericht.)

**Washington, 17. April.** Die Regierung hat gestern das Anerbieten Suertos, die amerikanische Flagge zu salutieren, angenommen. Die amerikanischen Schiffe werden darauf den Salut erwidern.

England ist. In Englands Augen ist die Entente kein Bündnis, sie ist nicht gegen Deutschland gerichtet und sie ist nicht egoistisch.“

Diese Abfertigung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

### Die Verabschiedung der Kalinovelle im Bundesrat.

Wie die „Juristischen Tagesfragen“ hören, wird die Novelle zum Kaligesez am 23. April vormittags von dem zuständigen Ausschuss des Bundesrats durchberaten werden. Am gleichen Tage nachmittags soll der Entwurf dann im Plenum erörtert und aller Voraussicht nach erledigt werden. Zu dieser beschleunigten Behandlung haben sich die verbündeten Regierungen aus dem Grunde entschlossen, damit die Novelle dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt am 28. April bereits im Druck fertig vorliegen kann. Damit haben nun alle Zweifel, ob das vielumstrittene Gezetz noch in dieser Session oder gar überhaupt vor das parlamentarische Forum gelangen werde, endgültig zu verschwinden. Daß die Beschlüsse und Beschlüsse zu beschleunigen waren, ehe dies Ziel erreicht werden konnte, wird jetzt nicht mehr geleugnet. Der bereits veröffentlichte Entwurf hat

sch denn auch nicht unwesentliche Abänderungen gefallen lassen müssen. Worin diese bestehen, kann im gegenwärtigen Augenblick, wo die formelle Entscheidung im Bundesrat noch nicht gefallen ist, selbstverständlich nicht einmal angedeutet werden. Das eine darf aber gesagt werden, daß auf den Entwurf in der jetzt im Ausschuss genommenen Fassung sich voraussichtlich alle Bundesregierungen in Uebereinstimmung mit dem Votum vereinigen werden.

### Deutsches Reich.

**Der Wiedereintritt des Herrn. Mumm u. Schwarzenstein in den diplomatischen Dienst.** Den die „Tägl. Rundsch.“ vor einigen Tagen, wie wir berichteten, angekündigt hat, wird jetzt von gut unterrichteter Seite als eine militärische Kombination bezeichnet.

**Die Verabschiedung des Geheimenturals über katolische Aufnahmen der Getreidevorräte.** In der Presse sind Zweifel aufgetaucht, ob es möglich sein wird, den Geheimenturals über katolische Aufnahmen der Getreidevorräte nach vor der Sommerpause zu verabschieden. Dem Vernehmen nach legt die Reichsregierung den größten Wert darauf, daß der Entwurf noch vor der Vertagung des Reichstags Gezetz wird. Dies geht auch daraus hervor, daß für die erste Bestandaufnahme bereits der 1. Juli d. J. als Termin in Aussicht genommen ist. Für die Notwendigkeit eines solchen Geheimes haben sich die Vertreter der beteiligten Kreise wiederholt ausgesprochen; es besteht auch sehr wohl die Möglichkeit, den Entwurf vor der Reichstagsvertagung zu verabschieden.

**Die Vertagung des Evangelischen Bundes.** Am 15. und 16. April hat in Berlin, am Sitz der Junta, die diesjährige Vertagung des Gesamtverbandes des Evangelischen Bundes unter Leitung von J. Wachter stattgefunden. Nach Ausweis des Tätigkeitsberichts des Präsidiums, den der geschäftsführende Vorsitzende Lic. Everling erstattete, hat sich die Zahl der Zweigvereine allein in den letzten Monaten (Oktober bis Februar) um 95 vermehrt, so daß der Bund zurzeit 3484 Zweigvereine mit über 515.000 Mitgliedern zählt. Mit großer Genugtuung begrüßte der Gesamtverband die erfolgreiche Initiative, die der Evangelische Bund gegen die Kirchenaustrittsbewegung ergriffen hat. Einmütig billigte der Gesamtverband auch den Entschluß energischer Beteiligung bei der Erhaltung der Ebernburg in ihrer reformationsgeschichtlichen Bedeutung. In der Jesuitenfrage zeigte sich gleichfalls volle Uebereinstimmung. Der Evangelische Bund erhebt nach wie vor Einspruch sowohl gegen die Aufhebung als auch gegen die Wiederherstellung des Jesuitengebietes, zumal die Kämpfe innerhalb des Zentralmagers keinerlei Verminderung der hierfür geltenden Ansprüche erkennen lassen. Referate über die in den Ostmarken zu pflegenden evangelischen Interessen (Harrer, Wilmann-Bromberg), über die Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich (Kirchner, D. G. G. G.) standen auch diesmal auf der Tagesordnung und fanden reichlich Beifall. Ueber die Vorbereitungen zur nächsten Generalversammlung im September d. J. erstattete Bericht Harrer, Hiltner und Direktor Everling.

**Verbot französischer Zeitungen für Elbahl-Lothringen.** Auf Grund des § 2 des Verbotsgesetzes hat die „Frankfurter Zeitung“ aus Straßburg gemeldet, daß das elbahl-Lothringische Ministerium die Verbreitung von in Paris erscheinenden Wochenblättern „Paris-Francoeur“ und der „Revue de la France“ für das Gebiet der Reichslande verboten.

### Ausland.

#### Frankreich.

**Keine Poincaré nach Italien.** In Paris, 17. April, verlautet, daß Präsident Poincaré im Laufe des Sommers eine Reise nach Italien unternehmen wird und sich einige Zeit in Biareggio (Toskana) aufhalten wird.

**Konstitutionelle Rundgebungen französischer Militärs.** Aus Paris wird gemeldet, daß „viele“ mehrere Unteroffiziere in einer von dem konservativen Mandatsabnehmer, dem pensionierten General Maillot, in Barrenee veranstalteten Wählerversammlung: „Es lebe Maillot, es lebe der König!“ — Der Gouverneur von Verbun ordnete eine Untersuchung über den Vorfall an und ließ die Namen der

**Schuhwarenhaus Karl Keller,** Universitätsstr. 2, Spez.: Promenadenschuhe. Tel. 11189. K200

## Fliegerleutnant Bärensprung.

Roman von Paul Bern.

(Nachdruck verboten.)

Soll ich denn Jengin sein, still zusehen, wie sie mir alle mit ihren selbstthätigen Händen mein Glück zerbrechen? Und er? Wenn ihn mein ja und euer Regen nun erst recht tief in Unruhe und Zweifel führen? — Mutter, ich gebe den Weg, den Ferdinand gegangen ist.

Ich will den Fluch des Vaters auf mich nehmen. Du kannst mir nicht wehren, denn du hast mich geboren, und ich werde selber Kinder gebären, die mich einmal vor ihr Schicksal stellen und fragen: Entschiede dich für uns gegen alle, denn du hast uns in Schwermern geboren!

Mutter! Zwei Menschenherzen wollen Frieden finden... Da schlang die alte Baronin ihre Arme fest, ganz fest um sie und sah gläubig zu ihr empor. „Gemma, dich segne dein Gott, der dich führt!“

Stumm standen Mutter und Tochter in ihrer Umarmung. Sie küßten einander in Ehrfurcht und Genuß.

„Ich habe alles bedacht“, lästete sich Gemma laut aus den Armen der Mutter, „du mußt keine Sorge um mich haben, auch wenn der Vater — —: ich miere mir schon heute ein bescheidenes Zimmer in der Stadt, ein paar Goldstücke habe ich ja und kann aushalten, bis das andere alles erledigt ist.“

Die Mutter wandte sich ab, ihre Tränen zu verbergen.

„Versieh, ich hätte die so gern die Hochzeit ausgerichtet; du bist meine einzige Tochter, mein letztes Kind.“

„Das hängt nun alles von Etman ab, liebe Mutter.“

„Er ist gut, er wird... aber wenn er stirbt und stirbt... wenn du...“ jammerte die Baronin.

„Gott wird uns schützen, Mutter“, sagte Gemma in starrer Ergebenheit und zog die Mutter an sich.

Die beiden Frauen saßen in vertrauten, treuen Gesprächen, bis der Abend über dem Walde heraufdämmerte.

Da nahm Gemma Abschied. Bis ans Parktor im Walde gab ihr die Mutter das Geleit. Beide waren gefast und drückten sich treu die Hände wie zwei gute, echte Freunde.

Stolz und ohne Schen ging Gemma von Ehrenberg den Weg ihres Schicksals. Der Wald stand über dem Walde und leuchtete ihr freundlich voran. Von den Feldern strömte ein weicher Rauch, und aus den Tälern der Aue quollen die Laubel der Nacht heraus.

Ihre Gedanken waren die Etman Bärensprung, und ihre Schritte folgten unbewußt dem schmerzlichen Denken. Sie betrat das abendlich stille Dorf und schritt durch die Gasse hin, fand die kleine verborgene Villenstadt und bog in den Laubengang ein. Betroffen ward sie des Weges inne.

Benignens nahe sein in dieser Stunde dem geliebten Nanne, verhebt und fern das Licht seiner Lampe sehen, die seine Träume, seine Sehnsucht umspannt.

Im Aufsteig sang eine Nachtigall an zu schlagen und sang ihr schmerzliches Lied in den Wald.

Die nächtliche Wanderin hemmte den Schritt und lauschte.

Nun schlug das Herz ihr doch überlaut, und wie ein Fieber rann es ihr durch die Glieder. Brennende Röte, bleiche Scham flossen über ihre Wangen. Aber ihre Liebe rief und lockte nach dem besten Fenster wegnah.

Laumelnd und wie trunken trat sie mit schweren Schritten vor das offene Tor und spähte durch die Büsche nach seinem Fenster aus. In ihren Adern pulste heiß das Blut. Ein helles Schild mit dem blinkenden Namen Bärensprung funkelte in ihr Denken.

Du bist nun meines Seins Banner, Etman von Bärensprung!

Jubelnd in Verhängen, freudig stiegen die Tage heraus, wiegen sich auf den lachenden Blüten in ewiger Himmelsbläue, sanken mit Nachtigallenstücken ins Dunkel.

Welchen blühenden Ferienzeiten gleich stieg die lange Reihe heller Tagentener hierhin und dorthin durch die Nacht, wie verflohtene Schlangen, Glück und Unglück, Gut und Böse mit sich tragend, Menschen, die dem Tod entgegen, Menschen, die zur Freude drängen, Menschen auf dem Lebenswege. Oberleutnant Bärensprung sah im verdunkelten Abteil des Nachtzuges und blickte mit Augen, die eines großen Glückes Widerschein erstrahlen ließen, ins Dämmern.

Frei, wenn die Trompeten bläsen, wird er vor seinem Oberleutnant stehen, in großer Gala, die Hand an der besten Dinerfellmüpe.

„Ich melde gehorsamt meine Verlobung mit Fräulein Gemma von Ehrenberg, Tochter des Herrn Botho von Ehrenberg auf Hannau. Ich bitte den Herrn Oberleutnant ganz gehorsamt um Urlaub und Erlaubnis, in vier Wochen Hochzeit halten zu dürfen.“

Der würde Augen machen.

Gemma sah im verdunkelten Abteil des Hamburger W-Zuges und hatte die Augen geschlossen. Ihr Herz war voll lauchender Seligkeiten und machte sie glauben, doch im Aether aber aller Welt zu schweben. Wie Etman in seinem Flugzeuge.

Sein war sie — sein, o über aller Welten Seligkeit! Fahr Nacht und Tag durch weites Land, aber fern Meer nach Bärenholmen, zu Etmans Mutter. Und wenn drei Wochen vorüber sein werden, vier Wochen, dann wird Hochzeit sein.

Bärensprung stand in seiner alten Garnisonwohnung vor dem Weilerpiegel und legte ohne Hülse — der Bursche war ja beim Flugkommando — den Parabeanzug an.

Nachdenklich nahm er Stief um Stief. Ein Schatten lag auf seinem Gesicht und ließ sich von aller Freude nicht bannen.

Gestern abend hatte er sich beim Direktor dienstlichen Urlaub erbeten und war auf dem Rückwege bei Ehrenbergs vorgefahren. Er mußte lange Zeit warten. Endlich erschien der Baron, in offener Joppe. Er rief frohlich an einen Stuhl, sprach kein Wort des Willkommen und erwiderte Bärensprungs herzlich-ehrenbeietigen Gruß nicht einmal.

„Was wünschen Sie von mir?“

Der Oberleutnant nahm sich zusammen.

„Ich habe die Ehre, Herr von Ehrenberg, Sie um die Hand...“

Der Alte lachte, rief wie ein Berrücker an seinem Orte und höhnte den besitzigen Brautwerber aus:

„Ehre, Ehre, ist gut; sehen Sie nur zu, eber Herr von Bärensprung, daß Sie Ihre Ehre blank halten, denn meine Tochter ist mir ausgedient. Jawohl! Wo ist sie denn? In die Stadt gezogen, sagt die Baronin. Will sich mit Ihnen verheiraten und unabhängig sein von mir. Herr, das habe ich nun schon einmal an einem Kinde erlebt. Man muß sich daran gewöhnen. — Was wollen Sie denn von mir? Meine gewesene Tochter ist majorem und kann heiraten, wenn Sie Lust hat. Das mag sie in Gottes Namen tun. — Hier sind Sie sehr am Orte; ich heiße Botho von Ehrenberg. Wünschen Sie noch etwas von mir?“

Bärensprung hatte sich den Weg nach Hannover diesmal wahrlich nicht leicht gemacht, aber vor so viel Zorn und Jagen stand er ratlos.

„Entweder Sie haben das... das Fräulein schon, oder Sie kriegen einen Korb wie neulich hier. Wozu brauchen Sie mich dabei? Ich habe mich von meinen Kindern losgelöst; ich will überhaupt mit keinem Menschen mehr etwas zu tun haben“, grimmte der Alte und wollte zur Tür.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)